

dien sind, indem sie Bilder und Meinungen transportieren, nicht nur je nachdem Verstärker oder Verzerrer von Ereignissen und Meinungen über Ereignisse, sondern auch Spiegel öffentlicher Aufregungen. Gewiß war die Störung der Berliner Demonstration keine Petitesse. Aber vielleicht tun wir gut daran, in Rechnung zu stellen, daß solche Vorgänge als Kehrseite eines freien Staatswesens immer passieren können und daß darüber die Welt nicht untergeht, wenn die Öffentlichkeit sich nicht aus dem Konzept bringen läßt und Gesetzgeber, Polizei und Gerichte das Ihrige tun. se

Mißtrauen

Gezerre zwischen Rom und regionalen Bischofsversammlungen

Als einzige Überraschung der Eröffnungsansprache Johannes Pauls II. zur Vierten Generalversammlung des lateinamerikanischen Bischofsrates (CELAM) in Santo Domingo (vgl. ds. Heft, S. 562) werteten Beobachter den Vorschlag des Papstes, Vertreter der Episkopate des ganzen amerikanischen Kontinents „in nicht ferner Zukunft“ zu einer Begegnung zusammenzurufen, die auch „synodalen Charakter“ haben könnte – „um die Zusammenarbeit unter den verschiedenen Einzelkirchen in den verschiedenen Bereichen der seelsorglichen Arbeit zu steigern“. Im weiteren Verlauf der Konferenz von Santo Domingo spielte dieser Vorschlag des Papstes keine sonderliche Rolle mehr – dennoch verdient er es, gerade vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit der zurückliegenden Konferenz noch einmal aufgegriffen und in einen breiteren kirchlichen Kontext gestellt zu werden.

Der Vorschlag des Papstes wurde in Santo Domingo im allgemeinen *mit eher gemischten Gefühlen* aufgenommen. Gegen eine verstärkte Zusammenarbeit mit den Episkopaten Nordamerikas an sich hat selbstredend niemand etwas einzuwenden. Im Gegen-

teil. Kardinal *Paulo Evaristo Arns* sieht z. B., so sagte er es auf einer Pressekonferenz in Santo Domingo, in einem solchen panamerikanischen Treffen durchaus die Möglichkeit zu einer Rückenstärkung der lateinamerikanischen Bischöfe durch ihre Mitbrüder aus den Vereinigten Staaten und Kanada. Im übrigen dürften die Sensibilitäten zwischen den einen und den anderen gar nicht so weit auseinanderliegen, bedenkt man, daß gerade die US-amerikanischen Bischöfe von der gesellschaftskritischen Haltung lateinamerikanischer Bischöfe in der Vergangenheit viel gelernt und dies auch auf die Situation ihres Landes zu übertragen versucht haben. Gemeinsame, auch politisch brisante Themen für eine solche Konferenz gäbe es im übrigen zuhauf: von den Wanderungsströmen von Süd nach Nord und deren Folgewirkungen in den Herkunftsländern wie auch in der US-amerikanischen Gesellschaft über die von Nord nach Süd operierenden protestantischen Sekten bis hin zu Fragen des Verhältnisses von Nord- und Südamerika auf Gebieten wie Wirtschaft, Rauschgiftkriminalität u. a.

Wenn man in Santo Domingo dennoch eher reserviert blieb, dann deshalb, weil sich eben doch der Verdacht hielt, mit einer solchen panamerikanischen Bischofsversammlung solle die spezifische lateinamerikanische Kirchenerfahrung innerhalb des größeren Kontextes *neutralisiert* werden und – schlimmer noch – Rom habe im Rahmen einer regionalen Bischofssynode ganz Amerikas noch weiterreichende Zugriffs- und Beeinflussungsmöglichkeiten, als es sie bereits im Rahmen der CELAM-Vollversammlung für sich in Anspruch nahm (vgl. *Le Monde*, 14. 10. 92). Man munkelte bereits, die Versammlung von Santo Domingo könnte gar die letzte dieser Art sein.

Daß lateinamerikanische Befürchtungen in dieser Hinsicht alles andere als aus der Luft gegriffen sind, zeigt sich im übrigen auch im Zusammenhang mit anderen Versuchen, auf regionaler Ebene Bischöfe und Episkopate miteinander ins Gespräch zu bringen. Anstelle der Sonderversammlung der Bischofssynode für *Europa*, die im

Dezember 1991 stattfand (vgl. *HK*, Februar 1992, 65 ff.), hätte man sich zumindest ebensogut eine vom Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE; Präsident: der Mailänder Erzbischof Kardinal *Carlo Maria Martini*) veranstaltete Versammlung vorstellen können, an der man im Vatikan jedoch nicht interessiert war. Bis heute scheint Rom die Vorstellung nicht aufgegeben zu haben, eine Struktur ins Leben zu rufen, die – enger an den Apostolischen Stuhl gebunden, als ein Organ wie der CCEE es ist – an den von der Synode angestoßenen Themen weiterarbeitet.

Und dieses Phänomen setzt sich fort bei der Vorbereitung der seit langem angekündigten *Sondersynode für Afrika*. Auch anderthalb Jahre nach Veröffentlichung der „Lineamenta“, des ersten thematischen Vorbereitungspapiers (vgl. *HK*, September 1990, 407 ff.), trifft das Projekt weiterhin auf erhebliche Vorbehalte und – nicht zuletzt hervorgerufen durch die Erfahrungen bei der Vorbereitung – auf Befürchtungen bzw. schlichtes Desinteresse in den afrikanischen Ortskirchen. Wenn schon Synode – und kein *Konzil*, wie man es sich zunächst gewünscht hatte –, dann aber wenigstens eine *afrikanische Synode*, die diesen Namen auch wirklich verdient hat, und keine römische Bischofssynode „für“ Afrika, so wird in Afrika argumentiert (vgl. *Échos Synode Africain*, No. 9, octobre-décembre 1992).

Ob in Lateinamerika, Europa oder Afrika – das Problem ist überall dasselbe: Der Apostolische Stuhl versucht unter allen Umständen, sich auf der einen Seite maximale Einwirkungsmöglichkeiten bei regionalen Bischofsversammlungen zu sichern, und ist auf der anderen Seite bemüht, Einfluß und Stellung der bestehenden regionalen Zusammenschlüsse CELAM, CCEE und SECAM (für Afrika) zurückzudrängen. In den entsprechenden Ortskirchen wird dies in vielen Fällen als ein *Mißtrauen* empfunden, das so gar nicht passen will zu den päpstlichen Bekenntnissen zu *Subsidiarität* auf anderen Gebieten und vor allem nicht

zu der Wertschätzung und unableitbaren Eigenverantwortlichkeit, die man in anderen Zusammenhängen gerne dem Bischofsamt zu sichern vorgibt. Die Ängste vor einem vermeintlichen Übermaß an Eigenständigkeit in den Ortskirchen gegenüber Rom führen auf diese Weise tatsächlich zu Konfrontationshaltungen dem Apostolischen Stuhl gegenüber, an denen eigentlich niemandem gelegen sein kann. Sich selbst und seiner im Kern gar nicht strittigen Rolle innerhalb der Weltkirche täte Rom einen viel größeren Gefallen, wenn man sich zurücknehme und den Ortskirchen und ihren bestehenden regionalen Zusammenschlüssen die Rechte und Eigenverantwortlichkeit belassen würde, die ihnen ekklesiologisch nicht abzuspochen sind. Im anderen Fall hinge die viel beschworene „communio“-Ekklesiologie in der Luft. nt

Schubkraft

Die Kirche von England stimmt für die Priesterweihe von Frauen

Zwischen dem Beschluß der Generalsynode der Kirche von England, das Verfahren zur Schaffung der rechtlichen Voraussetzungen für die Priesterweihe von Frauen einzuleiten, und der Entscheidung der Generalsynode für die Zulassung von Frauen zum Priesteramt lagen acht Jahre: Am 15. November 1984 (vgl. HK, Januar 1985, 12 f.) fiel die Entscheidung für die Verfahrenseröffnung mit einer Mehrheit von 307 zu 183 Stimmen, wobei nur im „house of bishops“, nicht aber bei den Vertretern des Klerus und der Laien eine Zweidrittelmehrheit erzielt wurde. Bei der entscheidenden Abstimmung vom 11. November wurde jetzt die erforderliche Zweidrittelmehrheit in allen drei Häusern der Generalsynode erreicht: deutlich bei den Bischöfen (39 zu 13 Stimmen), weit weniger deutlich bei den Priestern (176 zu 74 Stimmen) und nur ganz knapp bei den Laienvertretern (169 zu 82 Stimmen).

Bis zur ersten Priesterweihe einer Frau in der Kirche von England (es gibt etwa 1300 weibliche Diakone, die zum großen Teil die Priesterweihe anstreben) werden zwar vermutlich noch anderthalb Jahre ins Land gehen: Zunächst müssen Ober- und Unterhaus zustimmen, dann muß die Königin den entsprechenden Kanon promulgieren. Aber mit der Entscheidung der Generalsynode vom 11. November ist der Rubikon überschritten, mit den entsprechenden Konsequenzen für die Kirche von England, für die Anglikanische Gemeinschaft und für den ökumenischen Prozeß, vor allem natürlich für das katholisch-anglikanische Verhältnis.

Für einige Bischöfe, viele Priester und auch nicht wenige Laien in der Kirche von England bildet das Votum für die Priesterweihe von Frauen eine entscheidende Zäsur. Für sie hat ihre Kirche mit dieser Entscheidung ihre Identität beschädigt und vor dem Zeitgeist kapituliert, anstatt der im Handeln Jesu und der Urkirche verankerten Tradition treuzubleiben. Es wird deshalb Übertritte zur *katholischen Kirche* geben und vielleicht auch zur Abspaltung einer anglikanischen *Parallelkirche* kommen, wie sie in den Vereinigten Staaten schon besteht. Die Gegner der Priesterweihe von Frauen *innerhalb* der Kirche von England erhalten im übrigen nach einem schon vor Jahren geschnürten Paket von rechtlichen Regelungen einen Sonderstatus eingeräumt: So wird beispielsweise rechtlich festgeschrieben, daß Bischöfe nicht zur Weihe von Frauen verpflichtet sind.

Innerhalb der *Anglikanischen Gemeinschaft* ist mit der englischen Mutterkirche jetzt die entscheidende Bastion gegen eine Priesterweihe von Frauen gefallen. In der Episkopalkirche der USA sowie den anglikanischen Kirchen Kanadas und Neuseelands gibt es schon seit geraumer Zeit weibliche Priester; in den Vereinigten Staaten und in Neuseeland amtieren inzwischen auch schon zwei anglikanische *Bischöfinnen*. Zwar sind die einzelnen Provinzen der Anglikanischen Gemeinschaft autonom, aber nach dem Votum der Kirche von England dürfte sich die Priesterweihe

von Frauen auch anderswo schneller durchsetzen, wobei vermutlich Kirchenspaltungen bzw. Absplitterungen ins Haus stehen.

Die *römische* Reaktion auf den Beschluß der Generalsynode ließ nicht lange auf sich warten. Vatikansprecher *Navarro-Valls* erklärte umgehend, die Entscheidung stelle ein schwerwiegendes Hindernis für den Prozeß der Versöhnung zwischen Katholiken und Anglikanern dar. Ähnliche Äußerungen von offizieller katholischer Seite hat es in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten immer wieder gegeben. Die vatikanische Stellungnahme zum Schlußbericht der Ersten Anglikanisch-Katholischen Kommission vom Dezember 1991 (vgl. HK, Januar 1992, 5) hatte formuliert, die Frage nach dem Subjekt der Ordination sei mit dem Wesen des Weihesakraments verbunden: „Unterschiede in bezug auf diese Verbindung müssen deshalb die erzielte Übereinkunft zu Amt und Ordination beeinträchtigen.“ Der Schlußbericht hängt die Hürden für katholisch-anglikanische Kirchengemeinschaft allerdings auch in den anderen Kontroversfragen so hoch, daß die Priesterweihe von Frauen nicht als *das* entscheidende Hindernis betrachtet werden kann.

Die innerkatholische Diskussion über die Frauenordination dürfte durch das Votum aus England neue Schubkraft bekommen; jedenfalls weisen erste Reaktionen in diese Richtung. Die theologischen Argumente pro und contra liegen längst auf dem Tisch; sie lassen sich weiter verfeinern, aber kaum mehr vermehren. Es handelt sich letztlich um die Frage, inwieweit das Handeln Jesu und der Urkirche die Kirche in diesem Punkt unverrückbar bindet; das symbolische Argument (nur ein Mann kann den Bräutigam Jesus Christus gegenüber seiner Braut, der Kirche, repräsentieren) ist demgegenüber von untergeordnetem Rang. Ob und wann in der katholischen Kirche Frauen zu Priestern geweiht werden, ist aber keine Sache der theologischen Diskussion, sondern des *kirchlichen Selbstverständnisses*, das sich derzeit in mehrfacher Hinsicht in einem schwer einschätzbaren Umbruch befindet. ru